

Eine Aktion gegen Schubladendenken und Diskriminierung



Seite 3	Vorwort
Seite 4	Grußwort der Anti-diskriminierungsstelle des Bundes
Seite 5	Studieren nach Klischee
Seite 8	Barriere Frei
Seite 11	Homo sexualis
Seite 16	Wann ist man(n) sexistisch?
Seite 18	Geht `ne Blondine zum Friseur
Seite 19	Ob Männlein oder Weiblein...
Seite 21	Jeder ist Ausländer, fast überall
Seite 24	Das sieht man doch
Seite 25	Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich
Seite 28	Impressum

## Vorwort

---

„[Klischees sind] vorgeprägte Wendungen, abgegriffene und durch allzu häufigen Gebrauch verschlissene Bilder, Ausdrucksweisen, Rede- und Denkschemata, die ohne individuelle Überzeugung einfach unbedacht übernommen werden.“

– Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1970.

Unser Leben ist geprägt von vorschnellen Meinungen. In Bruchteilen von Sekunden entscheiden wir ob jemand vertrauenswürdig, intelligent oder kriminell aussieht. Da der Mensch mit so wenig Denkarbeit wie möglich durchs Leben zu kommen versucht, wird die Welt in möglichst einfache Kategorien eingeteilt. In Alt und Jung, männlich und weiblich, Schwarz und Weiß, dick und dünn. Dies führt zu, meistens negativen, Verallgemeinerungen und Stereotypen. Dieses Heft will mit manchen aktuellen Klischees aufräumen.

Die Anti-Klischee-Tage und dieser Reader sind mir ein persönliches Anliegen, denn ich finde es wichtig, dass wir in einer vorurteilsfreien Umgebung leben können. Wo fangen Klischees eigentlich an? Gerade in einer Universität wo so viele Verschiedene Persönlichkeiten aufeinander treffen, ist es dringend notwendig, dass man sich gegenseitig respektiert und ohne Klischees einander begegnet.

Ich danke allen, welche die Anti-Klischee Tage unterstützen und daran mitgearbeitet und geholfen haben.

Sarah Droska

(1.Stellvertretende Vorstandsvorsitzende)



**Grußwort anlässlich der Anti-Klischee-Tage  
vom 03. bis 07.02.2014  
an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**



Liebe Studierende,

Hand aufs Herz: Wir alle lassen uns viel zu oft von Klischees leiten – manchmal bewusst, meistens unbewusst. Nur: Ein Klischee ist ein Abklatsch, eine Schablone, die der Wirklichkeit fast nie gerecht wird. Wer sich von Vorurteilen und Klischees leiten lässt, ist schlecht beraten.

Nicht nur das: Klischees und Vorurteile sind Grundlage für Ausgrenzung und Diskriminierung.

Bewerbende mit türkischem Namen werden nicht zu Jobinterviews eingeladen, behinderte Menschen hält man für weniger leistungsfähig, typische Frauenberufe werden schlechter bezahlt. All das ist leider immer noch Realität in Deutschland – weil wir unsere Klischees viel zu selten auf die Probe stellen.

Deshalb müssen wir uns immer wieder bewusst machen, wovon wir uns bei unseren Entscheidungen und Urteilen leiten lassen. Das öffnet den eigenen Horizont und schafft Raum für ein Miteinander, das von gegenseitiger Akzeptanz geprägt ist.

Auch an der Universität zeigen Klischees ihre Wirkung: Noch immer haben Frauen schlechtere Chancen, an der Universität aufzusteigen, viele Menschen klagen über rassistische Erfahrungen an der Universität, behinderte Menschen werden nach wie vor nicht ausreichend gefördert und in kaum einem Land, haben Kinder aus sozial schwachen Familien so schlechte Chancen, einen Universitätsabschluss zu erlangen.

Es gibt also viel zu tun. Mögliche Wege sind die Einrichtung von unabhängigen Beschwerdestellen, Quoten und Stipendien für benachteiligte Gruppen sowie die konsequente Durchsetzung von Barrierefreiheit und Diskriminierungsschutz für Studierende. Viele praktische Anregungen bietet der „Leitfaden: Diskriminierungsschutz an Hochschulen.“ der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Die Anti-Klischee-Tage geben Ihnen die Möglichkeit, diese Wege zu diskutieren. Dabei wünsche ich Ihnen allen erdenklichen Erfolg!

Mit herzlichen Grüßen

Christine Lüders  
Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes

### Informatiker

Jeder Student ist wohl schon mal über den Campus gelaufen und hat jemanden gesehen bei dem man sofort dachte: "Sieht aus wie ein Informatiker." Allein in diesem Gedanken stecken schon einige Klischees über Informatiker.

#### 1. Informatiker sind alle männlich

Tatsächlich sind Informatik-Studenten zu 99% männlich. Allerdings liegt das wohl eher an dem mathematischen Teil dieses Studiengangs. Männer sind oft besser in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, während Frauen eher im sprachlichen Bereich ihre Stärken haben.

#### 2. Informatiker sind an ihrem Aussehen zu erkennen

Ein weit verbreitetes Klischee ist, dass Informatiker entweder spindeldürr oder übergewichtig sind oder dass man sie an ihren Klamotten erkennt. Beides beruht auf der Annahme, dass Informatiker immer nur vorm Rechner sitzen und weder etwas „anständiges“ essen, noch besonders viel von der aktuellen Mode mitbekommen. Hier gilt das Motto: leben und leben lassen, jeder hat andere Interessen und jeder setzt seine Prioritäten anders. Aber nur durch Unterschiede, entwickelt sich eine Gesellschaft weiter. Um aber ein Gegenbeispiel anzubringen: Oliver Heckmann ist seit 2005 Dr. der Informatik und sieht nicht aus wie ein kleiner, blasser Freak.

Ein weiteres Vorurteil gegenüber Informatikern besagt, dass sie sozial gestört und nicht umgänglich sind. Auch hier wird erneut verallgemeinert und dramatisiert. Informatiker müssen für ihren Beruf teamfähig und kommunikativ sein. Wie sollten sie sonst mit fachfremden Kollegen arbeiten?

Es zeigt sich also, auch Informatiker sind normale Menschen wie alle anderen auch, mit viel Feinsinn und Gefühl. Allerdings liegt es an dir diese Klischees zu bedienen!

## **BWL Studenten**

Er achtet aufs peinlichste auf sein Äußeres, trägt bevorzugt Ralph Lauren Hemden oder den lässig über die Schultern gelegte und an den Ärmeln zusammengeknotete Pullover und zeichnet sich durch ein konservatives Rollenbild aus. Das erklärt, weshalb das weibliche Pendant des BWL - Studenten in rosa Hemden, High Heels und mit dickem Make-up zur Vorlesung erscheint. Für BWL- Studentinnen ist das Studium nämlich keine Karriere-Chance sondern eine Partnerbörse, durch die sie einen potentiellen Heiratskandidaten finden könnte. Ist dieser an Land gezogen, wird das Studium sofort geschmissen und wie selbstverständlich fügt sie sich ihrem Schicksal und begibt sich an ihren neuen Arbeitsplatz in der Küche. Neben sich dulden BWL – Studenten allerhöchstens noch Juristen oder Mediziner, weshalb viele Studenten – WGs ausdrücklich KEINEN BWL Studenten in ihrer WG haben wollen. Die Feinde des BWL'ers sind leicht auszumachen: Langhaarige, nach Achselweiß stinkende Geisteswissenschaftler, die Laiber Taschen aus dem AstA und alle Studenten, die die Regelstudiendauer überschritten haben und den Standort Deutschland gefährden.

## **Juristen**

Reich, verwöhnt und arrogant

Bevor die Uni losgeht, erst mal auf den Golfplatz oder ins Wellnesshotel. Anschließend schick essen gehen und mit Papis Geschäftskollegen Kontakte knüpfen. Und bloß nicht vergessen die neusten Klamotten von Wellensteyn und co. Zu kaufen. Stilsichereres Auftreten, Einzelkämpfer, Markenklamotten, reiche Eltern und sowieso besser, toller und schöner als anderen. Ganz klar, Juristen. Man erkennt sie auf den ersten Blick, Karohemden mit aufgestellten Kragen, Die

Damen in Kostümen und Stöckelschuhen. Aber das wichtigste Indiz ist dieser Blick mit dem sie einen anschauen, eine Mischung aus Verachtung und Mitleid. Man wird sie niemals im allgemeinen Studentenleben antreffen, dafür sind sie sich viel zu schade. Sie bleiben nur unter sich und wollen mit den ganzen anderen „normalen“ Studenten auch nichts zu tun haben. Verwunderlich ist aber nur in diesem Punkt, dass Juristen nach ihren Studium mit allerlei verschiedenen Menschen zusammenarbeiten müssen. Wie kommt es also dann, dass sie in der Universität anscheinend nicht mit anderen Studenten kommunizieren? Ein Vorurteil ! Und auch die Kleidung ist nicht explizit zuzuordnen, genau wie in anderen Studiengängen trägt auch ein Jurastudent das, was ihm gefällt. Auch die Frage nach dem Elternhaus ist zu klären, nicht jeder Student dessen Eltern Anwälte sind, studiert Jura. Es ist in bei diesem Beruf genau wie bei anderen, wen die Eltern den eigenen Beruf schmackhaft reden, so ist es naheliegend, dass selbe wie die Eltern zu studieren. Allerdings ist dieses Phänomen nicht nur bei dem Studiengang Jura zu betrachten.

### **Medizin – Hanswürste in Weiß**

Typische Klischees über Medizinstudenten sind deren starke Leistungsbereitschaft und unerschöpflicher Fleiß. Die machen doch sowieso nichts anderes außer lernen. Den ganzen Tag lateinische Fachbegriffe auswendig lernen, die doch sowieso nur spätere Kollegen verstehen. Und außerdem studieren die doch alle nur Medizin, weil ihre Eltern auch Ärzte sind. Freiwillig tut sich das doch keiner an. Und die Freizeit der Medizinstudenten sieht genauso aus wie das Studium. Lernen, freiwillig Blut spenden gehen und seinen Mitmenschen vorhalten wie toll es doch ist ein Arzt zu sein. Und nicht zu vergessen, diese Halb-Mediziner, die Studenten der Zahnmedizin. Die halten sich doch sowieso für was Besseres.

Aber stimmt das auch wirklich alles so? Ist das wahr? Genau wie bei allen anderen Klischees lassen sich auch diese nicht verallgemeinern.

In einer Gesellschaft die Konkurrenz und Leistungsfähigkeit zu ihrem Leitbild erhoben hat, werden Menschen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung isoliert und als Störfaktor empfunden.

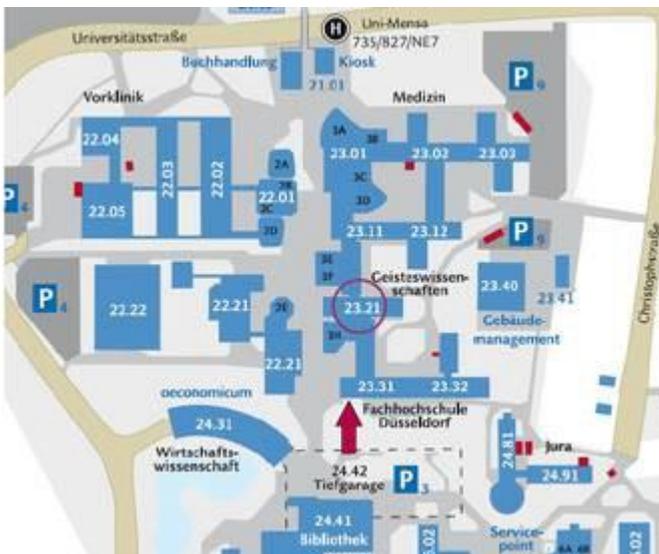
Die Diskriminierung von behinderten Menschen hat eine lange Geschichte. Im nationalsozialistischen Deutschland wurden zwischen 1933 und 1941 200.000 Menschen aufgrund ihrer geistigen oder körperlichen Behinderung getötet. Durch die „Euthanasie“ sollten die Menschen aus der Gesellschaft entfernt werden, die Hitler als „unbrauchbar“ deklarierte.

Heute leben knapp 7 Millionen behinderte Menschen in Deutschland. Aber immer noch gelten Menschen mit gesundheitlichen und körperlichen Einschränkungen als „anders“. Für Menschen ohne Behinderung ist es schwer nachzuvollziehen, wie ausgegrenzt sich behinderte Menschen fühlen und wie schwer es für sie ist, ein alltägliches Leben zu leben. Als wären das noch nicht genug Probleme, werden diese Menschen ausgelacht und aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Aber warum nehmen gesunde Menschen, Menschen mit Behinderung als „anders“ wahr? Kinder zum Beispiel lernen dies schon im frühen Alter. In Märchen oder Geschichten werden die Bösen oft als hässlich und buckelig dargestellt, sodass es sich in das Gedächtnis des Kindes einprägt, dass Menschen mit fehlgestaltetem Körper böse sind, sodass sie dies auch auf die Behinderten übertragen. Die Verachtung der Gesellschaft spiegelt sich auch in Ausdrücken wie „Du behinderter!“ oder „bist du behindert?“ wieder.

Abgesehen davon, knüpfen behinderte Menschen nur äußerst schwer soziale Kontakte. Kaum eine Stadt achtet auf die Barrierefreiheit von Fußgängerzonen oder öffentlichen Plätzen. So fehlt z.B. Menschen im Rollstuhl die Möglichkeit auf Konzerte oder in Diskos zu gehen.

Allerdings sind auch Behinderte nicht von jeglicher Schuld freizusprechen. Oft grenzen sich Menschen mit Behinderung bewusst selber ab oder wollen sich nicht helfen lassen, weil sie Angst haben ausgelacht oder enttäuscht zu werden.

Dass die meisten Menschen Behinderten zwar helfen, aber trotzdem Vorurteile ihnen gegenüber haben, zeigt, dass Behinderte vor allem aufgrund von Skepsis und nicht aus Böswilligkeit ausgegrenzt werden. Und obwohl einige wenige Städte sich bemühen, öffentliche Plätze behindertengerecht zu gestalten, ist die Mehrheit der Plätze für Behinderte nicht geeignet. Es wäre also wünschenswert, dass jeder seine Grundeinstellung gegenüber Behinderten offener gestaltet und somit jedem eine Chance gibt, sich als guten Menschen zu erweisen.



**(Barrierefreier Campus Plan der Heinrich-Heine-Universität)**

### **Faul, willensschwach, undiszipliniert?**

Kein anderes Stigma ist so akzeptiert in der Gesellschaft wie das gegen Menschen mit Übergewicht. Es gehört schon fast zum guten Ton bei uns, sich über dicke lustig zu machen. Paradox, da Fülle in früheren Epochen mit Gesundheit und Reichtum assoziiert wurde, also etwas positivem.

Die meisten denken, dicke Menschen seien selber schuld an ihrem Übergewicht und sie könnten abnehmen wenn sie nur wirklich wollten. Tatsächlich lässt sich das Schicksal vieler Übergewichtiger Menschen, durch ein komplexes Zusammenspiel von Genetik und Umweltfaktoren erklären. Wer abnimmt muss immer mit einem Jo-Jo-Effekt rechnen, da es nur die wenigsten schaffen, ihr Leben langfristig umzustellen und sich an Diäten zu binden.

Besonders hart trifft es übergewichtige Kinder im Sportunterricht, wenn es darum geht in eine Mannschaft zu wählen und Übergewichtige immer als letzte übrigbleiben. Macht man häufig solche Erfahrungen, bleibt das nicht ohne Folgen für den Selbstwert. Mit der Häufigkeit solcher Erfahrungen, steigt das Risiko Depressionen bis hin zu Suizidgedanken oder Essstörungen mit häufigen Essattacken zu entwickeln.

Selbst bei der Jobvergabe, werden adipöse Menschen, wie Fettleibigkeit in der Fachsprache genannt wird, deutlich benachteiligt weil sie als faul und dumm abgestempelt werden.

Stigmatisierung macht Betroffene auch oft noch dicker. Durch den Teufelskreis der Isolation, essen Übergewichtige aus Frust oft noch mehr.

Um hier Vorurteile abzubauen, braucht es mehr Aufklärung in der Bevölkerung und Selbsthilfegruppen, die es bislang kaum gibt.

Homophobie bezeichnet die Aversion und Feindseligkeit gegen gleichgeschlechtliche Liebe. Angst ist laut Experten ein Faktor von Homophobie, wobei es sich nicht um Angst im klinischen Sinne handelt, sondern Angst vor Teilen der eigenen Persönlichkeit, in der sich durchaus unbewusste, homosexuelle Aspekte verbergen könnten. Hinzu kommt der soziale Einfluss, welcher Konformität predigt und Ekel, Hass, Aggression etc. vor Veränderungen (vor allem im traditionellen Familien- /Kirchenbild) hervorruft. Die Häufigkeit und Art der Homophobie reicht von Vorurteilen und Abneigung bis hin zu verbaler und körperlicher Gewalt. Die Häufigkeit hat sich im Laufe der Jahre verändert, da Homosexuelle früher staatlich verfolgt wurden, jedoch heute in allen westlichen Industrieländern alle Gesetze diesbezüglich abgeschafft wurden. In manchen mittelamerikanischen, afrikanischen und islamischen Ländern und dem aktuellsten Beispiel Russland wird Homosexualität bzw. positive Äußerungen darüber jedoch noch heute strafrechtlich verfolgt, sogar bis hin zur Todesstrafe. In Deutschland lässt sich innerhalb des letzten Jahrzehnts ein deutlicher Rückgang von homophoben Handlungen beobachten, besonders durch Aufklärungskampagnen und einer anderen Medienpräsenz, als noch vor einigen Jahren. Bei einer 2013 von der Universität Jena durchgeführten Umfrage stimmten 29% der Befragten der Aussage zu, dass homosexuelle Beziehungen unnatürlich seien, wobei sich ältere Personen homophober als Jüngere äußerten, Männer homophober als Frauen und religiöse Menschen homophober, als unreligiöse<sup>1</sup>. Dies führt direkt zu Homophobie unter Jugendlichen. In der Jugendsprache lässt sich leider immer noch das Wort „schwul“, als Schimpfwort und Synonym für „weich“, „langweilig“ und „unpopulär“ finden. „Schwuchtel“ ist immer noch ein gängiges Schimpfwort unter Jugendlichen. In einer 2006 durchgeführten globalen Studie des BBC Worldservice verneinten 49% der befragten Jugendlichen die Frage ob Homosexuelle die Gleichen Rechte haben sollten, wie Heterosexuelle. . 39% bejahten diese Frage, 13% hatten keine

---

<sup>1</sup> Heinrich Best, Daniel Dwars, Axel Salheiser und Katja Salomo: „Wie leben wir? Wie wollen wir leben?“ – Zufriedenheit, Werte und gesellschaftliche Orientierungen der Thüringer Bevölkerung. Ergebnisse des Thüringen-Monitors 2013, S. 97f. )

Meinung, 1% wollte nicht antworten. Die Jugendlichen verschiedener Städte unterschieden sich hinsichtlich der Zustimmung zur Gleichberechtigung von Homosexuellen, z. B. sind 74 % der Jugendlichen in Rio für eine Gleichberechtigung, 67 % in New York, 43 % in Moskau, 36 % in London, 8 % in Nairobi, auch ist die Einstellungen zur sexuellen Orientierung in Großstädten liberaler sind als auf dem Land<sup>2</sup>.

§ 175 (Fassung vom 15. Mai 1871)

Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird ist mit Gefängniß zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

§ 175 (Fassung vom 1. September 1935)

Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen läßt, wird mit Gefängnis bestraft.

§ 175 (Fassung vom 25. Juni 1969)

Unzucht zwischen Männern - Mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren wird bestraft (...)

§ 175 (Fassung vom 23. November 1973)

Homosexuelle Handlungen

Ein Mann über achtzehn Jahren, der sexuelle Handlungen an einem Mann unter 18 Jahren vornimmt oder von einem Mann unter 18 Jahren an sich vornehmen läßt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

§ 175 Fassung vom 10. März 1994

(aufgehoben)

§ 175 Neubekanntmachung des StGB vom 13. November 1998

(weggefallen)

---

<sup>2</sup> [http://news.bbc.co.uk/2/shared/bsp/hi/pdfs/04\\_12\\_06\\_gen\\_next.pdf](http://news.bbc.co.uk/2/shared/bsp/hi/pdfs/04_12_06_gen_next.pdf)

## Homophobe Klischees und Vorurteile

Hinter homophoben Vorurteilen und Klischees stehen oft Fehlannahmen über Schwule und Lesben. Äußerungen über „die Schwulen“ und „den Lesben“ führen oft zu sozialen Stereotypen. Hier einige Beispiele zu homophoben Klischees und Vorurteilen und einer Richtigstellung:

**Klischee:** Schwule verhalten sich „weiblich“, und umgekehrt sind Lesben eher „Mannweiber“

**Richtigstellung:** Falls Schwule sich betont feminin verhalten bzw. Lesben betont maskulin, dient dies zuweilen auch als „Hilfsmittel“ bei der Emanzipation von Geschlechterrollen-Klischees. Die schwulen Untergruppen der Bären, Muskel- und Ledermänner oder die lesbischen Femmes bilden die Antithese zu diesem Vorurteil.

**Klischee:** Wenn es immer mehr Homosexuelle gäbe und die homosexuelle Kultur Oberhand gewinnen würde, müsste die Menschheit aussterben, deshalb schadet Homosexualität. Es besteht ein direkter oder indirekter Zusammenhang zwischen Geburtenrückgang und Homosexualität beziehungsweise Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften.

**Richtigstellung:** Homosexuelle waren und sind eine Minderheit und werden es bleiben. Es ist keine reale Zunahme erkennbar, alleine die Sichtbarkeit ist gegenüber früher erhöht. Auch gibt es einige Schwule und Lesben, die Kinder aus anderen Beziehungen oder Erlebnissen haben. Priester sind auch eine Minderheit, wegen der die Menschheit nicht aussterben wird und selbst Vatikanstadt stirbt nicht aus.

**Klischee:** Alle Schwulen haben viele und häufig wechselnde Sexualpartner, sind also promisk.

**Richtigstellung:** Hier gibt es in der Praxis zwei Strömungen. Viele Schwule leben genauso (seriell-)monogam wie Heterosexuelle. Es gibt aber eine durchaus große Gruppe, die viele Sexualkontakte hat, und es kommt auch nicht so selten vor, dass sogenannte „Offene Partnerschaften“ eingegangen werden.

**Klischee:** Schwule wollen mit allen anderen Männern Sex haben, Lesben mit allen Frauen.

**Richtigstellung:** Dies resultiert aus einer selektiven Wahrnehmung und aus der Unterschätzung der ganz persönlichen Auswahlkriterien Homosexueller. Derartiges Verhalten ist bei Homosexuellen nicht verbreiteter als bei Heterosexuellen.



(Aus der Foto-Ausstellung: „Vielfalt statt Einfach“ von Michelle Mommertz  
Die Ausstellung befasst sich mit Klischees und Diskriminierung im Allgemeinen  
unter anderem Homophobie und Rassismus)

**Klischee:** Schwule wollen vor allem Sex mit Kindern oder männlichen Jugendlichen. Viel mehr Schwule als Heterosexuelle begehen sexuellen Missbrauch an Kindern.

**Richtigstellung:** Eine statistische Häufung des spezifisch homosexuellen Missbrauchs Minderjähriger ist nicht belegt. Täterstudien kommen zum Ergebnis, dass die meisten Täter bei gleichgeschlechtlichem Kindesmissbrauch heterosexuell oder höchstens bisexuell sind, meistens verheiratet sind und selber Kinder haben.

**Klischee:** Schwule sind heterosexuellen Männern an Körperkraft und Geschicklichkeit unterlegen. Typisches Klischee: Schwule können nicht Fußball spielen.

**Richtigstellung:** Es sind keine Unterschiede nachweisbar.

**Klischee:** Schwule und Lesben sind problemlos an Äußerlichkeiten erkennbar.

**Richtigstellung:** Die selektive Wahrnehmung sorgt dafür, dass von jenen Homosexuellen, die ihre Erscheinung bewusst einem der gängigen Klischees entsprechend gestalten, auf die Gesamtheit aller Homosexuellen verallgemeinert wird. In der Praxis sind jedoch die meisten Homosexuellen vollkommen „heterolike“ und nicht als homosexuell erkennbar – es sei denn, sie verwenden bestimmte Zeichen, z. B. einen Regenbogenfahnen-Aufkleber auf dem Auto

**Klischee:** Der Anteil homo- und bisexueller Menschen an der Gesamtbevölkerung ist verschwindend gering, und diese Gruppe hat daher keine gesellschaftliche Relevanz.

**Richtigstellung:** Verlässliche Schätzungen geben den Anteil Homosexueller in der Gesamtbevölkerung mit etwa 5 % an, wobei es mehr Schwule als Lesben gibt und wegen der spezifischen Landflucht sie in Großstädten etwa 8-10 % Bevölkerungsanteil ausmachen und am weiten Land dementsprechend weniger. Dazu kommen noch viele Bisexuelle, und Menschen, die eine mehr oder weniger stark ausgeprägte gleichgeschlechtliche Anziehung verspüren.

Als Sexismus bezeichnet man die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts. Der Begriff fasst Geschlechtsstereotype und Verhaltensweisen zusammen, die eine soziale Ungleichheit von Frauen und Männern zur Folge haben. Der Begriff stammt aus der Frauenbewegung der 60er Jahre, heutzutage betrifft Sexismus aber auch Männer, Transgender, Transsexuelle und Intersexuelle. Es gibt unterschiedliche Formen des Sexismus:

1. Die Erwartung, dass man Geschlechtnormen verkörpert und die Diskriminierung derer, die nicht ins gängige Geschlechtskonzept passen.
2. Die negative Einstellung und Diskriminierung gegenüber Personen aufgrund ihres Geschlechts, oder auch als stereotype Einschätzung, Bewertung, Benachteiligung oder Bevorzugung einer Person allein auf Grund ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Dabei ist es irrelevant ob man männlich, weiblich, inter- oder transsexuell ist.
3. Kulturell bedingter Sexismus, eine gesellschaftliche Praxis, welche Männer privilegiert und Frauen unterwirft. Das Tun von Frauen wird abgewertet und die Geschlechterrollen werden festgelegt.

In dem 1949 erschienenen Buch „Das andere Geschlecht“ von Simone De Beauvoir prägt diese die Theorie, dass man nicht als sein sexuelles Geschlecht geboren wird, sondern von der Gesellschaft zu diesem gemacht wird. Heute wird unter dem Begriff Sexismus alles gefasst, was unter Unterdrückung aufgrund des Geschlechts fällt. Man unterscheidet jetzt jedoch zwischen feindseligem und wohlmeinendem Sexismus. Der feindselige Sexismus bezeichnet Sexismus in der Form, dass man Menschen aufgrund ihres Geschlechts abwertet, sie auf ihre Geschlechterspezifischen Rollen reduziert und sie deswegen ausschließt oder feindselig behandelt. Der wohlmeinenden Sexismus ist ein Sexismus, der aufgrund des Geschlechts in der Form herabwürdigt, in welcher man aussagt, dass man jemanden aufgrund des Geschlechts herabsetzt, um diesen zu schützen.

## **Gendern**

Beim modernen Sexismus spielt auch das Gendern und die Quotierung eine große Rolle. Beim Gendern wird darauf geachtet Geschlechter in Sprache und Gesellschaft gleichzustellen und so dem Sexismus im Sprachgebrauch entgegenzuwirken. Eine weitere Funktion ist, durch die ungewöhnliche orthographische Form auf die Thematik der, von den Praktizierenden oft als fehlend oder unzureichend angesehen, Gleichberechtigung weiblicher, männlicher, queerer Mitglieder der Gesellschaft hinzuweisen. Orthographisch nutzt man dafür das binnen-I (StudentInnen), die sogenannte Gender-Gap (Student\_innen), oder das Sternchen (Student\*innen). Ein weiteres, bzw. allgemein eher anerkannteres Mittel, welches für Gleichberechtigung sorgt, ist das angleichen von Nomen an Verben, wodurch keine Gender-Markierung vorhanden ist (Studierende).

## **Quotierung**

Quotierung bezeichnet eine Quotenregelung die aussagt, dass ein bestimmter Verteilungsschlüssel eingehalten werden muss, um ein Ungleichgewicht in Geschlecht, Ethnie, Herkunft, Religion, Behinderung etc. auszuschließen. In §8 des BBG ist dies wie folgt geregelt:

„Ihre Auslese ist nach Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung ohne Rücksicht auf Geschlecht, Abstammung, Rasse oder ethnische Herkunft, Behinderung, Religion oder Weltanschauung, politische Anschauungen, Herkunft, Beziehungen oder sexuelle Identität vorzunehmen. Dem stehen gesetzliche Maßnahmen zur Förderung von Beamtinnen zur Durchsetzung der tatsächlichen Gleichstellung im Erwerbsleben, insbesondere Quotenregelungen mit Einzelfallprüfungen, sowie gesetzliche Maßnahmen zur Förderung schwerbehinderter Menschen nicht entgegen.“

Jeder kennt wohl die zahlreichen Vorurteile gegenüber blonden Frauen. Sie sind dumm, können schlechter rechnen und kaum von A nach B denken. Dennoch werden blonde Frauen von der Mehrheit der Männer bevorzugt. Woran liegt das?

Blonde Kellnerinnen erhalten 20 % mehr Trinkgeld als ihre nicht-blonden Kolleginnen. Marilyn Monroe war ebenfalls blond und eine der begehrtesten Frauen in der Geschichte der Menschheit.

Blonde Haare signalisieren Jugend, Schwäche und Hilflosigkeit und wecken daher den Beschützer-Instinkt des Mannes. Leider werden Jugend und Hilflosigkeit häufig auch mit Naivität verbunden. Trotz aller Klischees gibt es eine Vielzahl an sehr erfolgreichen blonden Frauen.

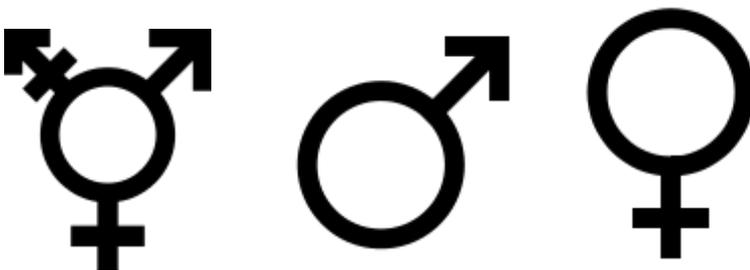
Helle Thoring-Schmidt: Sie ist dänische Ministerpräsidentin. Sie gilt als kämpferisch und medienerfahren.

Ursula von der Leyen: Als Mutter von sieben Kindern schaffte sie es als Familienministerin das konservative Familienbild ihrer Parteikollegen zu entstauben bevor sie ins Arbeitsministerium wechselte.

Alice Schwarzer: Sie gilt als eine der einflussreichsten deutschen Intellektuellen, mit ihren streitbaren Positionen zu Schwangerschaftsabbruch, Pornografie und Islamismus stößt Alice Schwarzer immer wieder gesellschaftliche Debatten an. Als Verfechterin des Feminismus kämpft sie weiter um Gleichberechtigung.

Das war nur eine kleine Auswahl, erfolgreicher Blondinen. Klar zu erkennen ist aber, dass intellektuelle Fähigkeiten und Leistungsbereitschaft bei Frauen ebenso wenig mit der Haarfarbe zu tun hat, wie bei Männern.

Als Transphobie bezeichnet man eine auf Vorurteilen, Aggressionen, Angst und Ekel belegte Sicht auf Transsexuelle und Transgender. Transphobie zeigt sich in erster Linie in der Aberkennung und Infragestellung der Geschlechtsidentität, sprachliche Ignoranz, psychische und körperliche Gewalt. Es gibt einen starken Zusammenhang zu Sexismus und Homophobie, beide Phobien haben Angst vor Abweichung von Normen des körperlichen und sozialen Geschlechts. Viele Formen von Transidentität stellen die herrschende Zwei-Geschlechter-Ordnung in Frage. Darauf reagieren Menschen oft mit Abwehr. Im gesellschaftlichen, zwischenmenschlichen Bereich sieht die Diskriminierung häufig so aus, dass Transsexuelle nach ihrem Coming-Out weiter mit ihrem gegebenen Vornamen und den entsprechenden Pronomen (die des biologischen Geschlechts) anzusprechen, anstatt das Coming-Out zu akzeptieren. Ihnen wird oftmals die selbstgewählte Identität, oder die geschlechtliche Normvariation abgesprochen und sie werden mit Fremdzuschreibungen überhäuft. Transphobie bedeutet auch, dass Nicht-Transgender und nicht-transsexuelle Menschen meinen, über das Authentisch-Sein von transsexuellen Menschen und Transgendern urteilen zu können.



**(Gendersymbole: Transgender, männliches Geschlecht, weibliches Geschlecht)**

Falsch ist auch, dass Transsexualität eine weitere sexuelle Orientierung angesehen wird. Unter Transphob werden auch gegenteilige Vorwürfe betrachtet, dass transsexueller Menschen und/oder Transgender traditionelle Geschlechterstereotypen verstärkten, indem sie sich durch Operationen „an die Norm“ anpassen. Transphobie wird auch durch Transgender oder durch transsexuelle Menschen ausgeübt. Transphobie ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, da die Darstellungen von transsexuellen Menschen und Transgender exotisiert, fetischisiert, tabuisiert oder skandalisiert wird. Transsexualität ist per Gesetz und im ICD 10 (F 64.0) als psychische Krankheit definiert. Transsexuelle Menschen und Transgender-Personen gelten entgegen ihrer Selbstdefinition als „geschlechtsidentitätsgestörte Frau oder Mann“ und damit als kranke, Behandlungsbedürftige Menschen. Ihnen wird also vom Staat nicht zugestanden, ihre Geschlechtsidentität autonom selbst zu bestimmen. Geschehen ist dies zum Beispiel beim „Fall Alexandra“, in diesem Fall sollte ein elfjähriges, transsexuelles Mädchen (ein biologischer Junge, welcher sich jedoch mit dem weiblichen Geschlecht identifiziert) vom Jugendamt in eine geschlossene Psychiatrie eingewiesen werden. Zur Personenstandsänderung, also der Umschreibung der Geschlechtsbezeichnung, brauchen transsexuelle Menschen ein psychiatrisches Gutachten, müssen jedoch nicht geschlossen eingewiesen werden. Auch die Medien äußern sich immer wieder transphob, besonders im Fall Thomas Beatie zu sehen, in welcher ein Journalist der taz diesen als „kein Mann, sondern eine schrecklich verstümmelte Frau“, bzw. er sei „nicht verstümmelt genug, um keine Kinder gebären zu können“ bezeichnete. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes fand in einer Befragung von 2008 heraus, dass 71% der Befragten der Meinung waren, dass „Für transsexuelle Menschen sollte nichts oder weniger getan werden“ solle.<sup>3</sup>

---

3

[http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/forschungsprojekt\\_diskriminierung\\_im\\_alltag.pdf?blob=publicationFile](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/forschungsprojekt_diskriminierung_im_alltag.pdf?blob=publicationFile)

Dem Rassismus liegen verschiedene Rassentheorien zu Grunde, welche die Art Homo sapiens in verschiedene „Rassen“ klassifizieren sollten, wobei diese heute als überholt gelten und in der Biologie haltlos, da die Art Homo sapiens nicht weiter unterteilt wird. Doch bereits im 19. Und 20. Jahrhundert als die Rassentheorien besonders in Mode kamen, gab es bereits etliche Kritiker, unter anderem Johann Gottfried Herder, der schon im 18. Jahrhundert die Einteilung in Rassen aufgrund äußerlicher Merkmale (z.B. Hautfarbe, Behaarung und Schädelform) ablehnte.

„So haben einige z. B. vier oder fünf Abteilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, *Rassen* zu nennen gewaget; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Rasse leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht stattfindet oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Rassen begreift. Denn jedes Volk ist Volk: es hat seine Nationalbildung wie seine Sprache.“<sup>4</sup>

Anfangs waren Rassentheorien wissenschaftlich ausgelegt und versuchten eine neutrale Einteilung der Art Homo sapiens, teilweise wurden die Theorien jedoch als Wertung ausgelegt, um höhere bzw. niedrigere Menschenrassen zu formen, wo durch sich dann der Rassismus entwickelte. Die Diskriminierung auf Grund der „Rasse“, die im schlimmsten Falle sogar dazu führt, dass die Existenzberechtigung einer Rasse in Frage gestellt wird. Extrembeispiele für die Folgen von rassistischem Gedankengut sind Sklaverei und Genozid, wobei all dies von simplen Vorurteilen verursacht werden kann. Deshalb ist gerade der Rassismus ein gutes Beispiel dafür um zu zeigen, was die Wirkung von Klischees und Vorurteilen ist.

---

<sup>4</sup> (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Johann Gottfried Herder; Zweiter Teil; 7.1. In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint, so ist's doch überall ein und dieselbe Menschengattung)

## Entwicklung von Rassismus

Sei es die Sklaverei in den USA oder die nationalsozialistische Politik in Deutschland, die rassistisch motiviert die eigene „Rasse“ als erhabener erachteten und andere Volksgruppen unterdrückten oder sogar ermordeten. Dies sind natürlich nur zwei Geschehnisse, wohingegen es in der Weltgeschichte so zahlreiche rassistisch motivierte Ereignisse, wie Völkermorde oder Unterdrückung gab, dass der gesamte Reader damit gefüllt werden könnte.

Kann es tatsächlich sein, dass rassistische Gedanken fortbestehen, trotz all dieser Schrecken, die über der Vergangenheit der Menschheit schweben? Wie sieht es 50 Jahre nach der berühmten Rede „I have a dream“ von Martin Luther King aus, die auf die Ungleichheit im amerikanischen Volke aufmerksam machte?

Fünf Dekaden nach Kings Weckruf sagten bei einer Umfrage des Meinungsforschungsinstitut Pew im Juni 2013 immer noch 88 Prozent der Afroamerikaner, dass sie in den USA diskriminiert würden. 46 Prozent empfinden dies sogar in hohem Maße. Von den weißen Befragten hingegen empfanden 57 Prozent Diskriminierung von Afroamerikanern. Jedoch meinen nur 16 Prozent, dies geschehe in großem Ausmaß.

Für dieselben Verbrechen sitzen Schwarze 20 Prozent länger im Gefängnis als Weiße. „Wir sind noch nicht am Ziel angekommen, und es scheint, als gingen wir rückwärts statt vorwärts“, sagte Bettina Moore, eine Afroamerikanerin aus Michigan. „Das Land verändert sich in solch negativer Weise.“ Selbst Obama, der sich als Präsident aller US-Amerikaner in diesen Fragen meist vorsichtig zurückhält, prangerte das „rassistische Ungleichgewicht“ in der Gesellschaft an: „Es gibt sehr wenige afroamerikanische Männer in diesem Land, die nicht die Erfahrung gemacht haben, verfolgt zu werden, während sie in einem Kaufhaus einkauften. Das gilt auch für mich“, sagte er.

Auch die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Die Arbeitslosigkeit unter Afroamerikanern ist aktuell sogar größer als 1963. Damals lag die Quote bei zehn Prozent, heute bei 12,6 Prozent. Der Wert ist fast konstant doppelt so hoch wie bei der weißen Bevölkerung. Zudem verdient ein Schwarzer im gleichen Job im Schnitt zehn Prozent weniger als ein Weißer. Und doch gibt es Hoffnungsschimmer, wie die Organisation „National Urban League“ berichtet: 85 Prozent der Afroamerikaner verlassen die Schule heute mit einem Abschluss, 1963 waren es nur 25 Prozent. Die Zahl schwarzer Hochschulabsolventen habe sich verdreifacht. Der Anteil derer, die unter der Armutsgrenze leben, sei von 48 auf 28 Prozent gefallen. Aber dennoch geht es weißen

US-Amerikanern im Durchschnitt viel besser. Der Kampf um Gleichstellung ist noch nicht beendet.<sup>5</sup>

Rassismus ist also keineswegs Geschichte. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass es Aktionen gibt, wie: „Zeig Rassismus die rote Karte“. Gemeinsam mit Profisportlern wird so versucht über Rassismus aufzuklären und mehr Toleranz in der Gesellschaft zu schaffen.



---

<sup>5</sup> (<http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/171578/index.html>)

Lookism bezeichnet die Diskriminierung aufgrund des Aussehens. Die gebräuchliche Definition von Lookism lautet: „Lookism ist die Annahme, dass das Aussehen ein Indikator für den Wert einer Person ist. Sie bezieht sich auf die gesellschaftliche Konstruktion einer Schönheits- oder Attraktivitätsnorm und die Unterdrückung durch Stereotypen und Verallgemeinerungen über Menschen, die diesen Normen entsprechen und über diejenigen, die ihnen nicht entsprechen.“<sup>6</sup>

Gängige Klischees die diesbezüglich vertreten werden, sind die, dass Tattoo- und Piercing-Träger „asozial“ seien, keinen Job haben, oder bekommen würden und meistens noch aggressive Schlägertypen sind. Auf die Frage, warum Menschen sich tätowieren lassen, gibt es keine einfache Antwort. Meistens symbolisieren Tattoos einen bestimmten Lebensabschnitt, dabei sollte man jedoch auch nie vergessen, dass diese Art des Körperschmucks rituell entstanden ist. Ein weiterer Fehlschluss ist wohl, dass man aufgrund des Aussehens auf die Persönlichkeit schließen kann. Ähnlichen Annahmen liegt der Rassismus zu Grunde, da Menschen glauben von der Hautfarbe oder Herkunft das Wesen eines Menschen erschließen zu können.

---

<sup>6</sup> Lookism is the belief that appearance is an indicator of a person's value. It refers to society's construction of a standard for beauty or attractiveness, and the resulting oppression that occurs through stereotypes and generalizations about those who do and do not meet society's standards.“

zitiert nach M. Neil Browne, Andrea Giampetro-Meyer: Many Paths To Justice: The Glass Ceiling, the Looking Glass, and Strategies for Getting to the Other Side (pdf; 317 kB)  
auch bei Mathias Hildebrandt: Multikulturalismus und political Correctness in den USA. Verlag für Sozialwissenschaften, 2005, ISBN 3-531-14876-1, S. 125.

ebenso bei James J. Magee: Freedom of Expression. Greenwood Publishing Group, 2002, ISBN 0-313-31384-9 S. 256.

Grundgesetz; Artikel 3:

(1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.

(2) Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.

(3) Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.

Statistiken, Zeitungsartikel, Reportagen, Umfragen und Erfahrungsberichte klären über Klischees und Vorurteile auf. Dennoch bleiben diese abstrakt. Eine Zahlenmenge, ein Diagramm, ein Artikel, der irgendwo irgendetwas über Klischees erzählt, soll Menschen darüber aufklären, wie ungerecht und ungleich es in der Welt zugeht. Immer politisch korrekt bleiben und auf keinen Fall Randgruppen diskriminieren, lautet die Devise. Leichter gesagt als getan, denn wer entscheidet wann etwas diskriminierend ist? Welches Wort ist eigentlich aktuell politisch korrekt für...? Es ist also gar nicht so einfach, sich „richtig“ zu verhalten, noch schwieriger aber wenn alles so abstrakt scheint. Wenn es in das eigene Leben nicht einzugreifen scheint. Statistiken sind schön und gut, doch mit einem selbst haben sie doch wenig zu tun oder? Man sollte sich vielleicht einfach überlegen, ob es Vorurteile gibt, die einem selbst in den Sinn kommen. Welches Bild steht einem vor Augen, wenn man an Körperlich Beeinträchtigte, Homosexuelle, Transsexuelle oder Menschen mit Migrationshintergrund? Welches Bild steht einem vor Augen wenn man an Tätowierte oder auffällig gekleidete denkt? Und welches Bild steht einem vor Augen, wenn man an eine Blondine denkt oder an einen Mann im Porsche? Welches Bild steht einem vor Augen, wenn man eine Frau in einem Kleid sieht oder einen Mann in einem Anzug? Welches dieser Bilder ist nicht von Klischees behaftet? So abstrakt sind Klischees also gar nicht. Sie betreffen jeden und sind nicht bloß irgendwelche Zahlen oder an entfernten Orten zu finden.

Es ist vielleicht nicht möglich sich politisch immer korrekt zu verhalten, aber es ist möglich sein Verhalten gegenüber den Mitmenschen nicht von Klischees steuern zu lassen. Es ist möglich seine Klischees hinten an zu stellen und nicht zu generalisieren, so dass der korrekte Umgang sich von ganz alleine ergibt. Durch den ganzen Aufriss der um politische Korrektheit gemacht wird, entsteht auch sehr viel Unsicherheit, weil man sicher nicht der Mensch sein möchte, der andere diskriminiert.

Grundgesetz Artikel 3: Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Es betrifft also uns alle. Denn was wäre, wenn dieser Artikel in 10 Jahren abgeschafft würde und weiße heterosexuelle Männer christlichen Glaubens hätten keine Rechte mehr?



## Impressum

---

Texte und Mitarbeiter	Sarah Droska Phillip Maass Marie Buschhausen Michelle Mommertz
Layout	Michelle Mommertz
Titelbild	Michelle Mommertz
Kontakt	ASTA-Vorstand der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf Universitätsstraße 1 Geb.: 25.23.U1.46 40225 Düsseldorf <a href="mailto:vorstand@asta.uni-duesseldorf.de">vorstand@asta.uni-duesseldorf.de</a> Tel.: 0211/8113172
Druck	Flyeralarm